

Ursache und Wirkung

THOMAS A. LEIBUNDGUT • Ein vom Blick Ende April veröffentlichtes Video sorgte einmal mehr für einen Sexismus-Skandal in der Schweizer Armee. Das Video zeigt eine Gruppe Soldaten, die mit dem Gewehr im Anschlag am Boden liegen, während ein Vorgesetzter ihnen eine Geschichte erzählt: «Sie sind gerade vom Militär zurückgekommen. Ihre Freundin kommt nach Hause, und jetzt liegt ein anderer Mann bei Ihnen zuhause im Bett. Ihre Freundin fragt: «Schatz, wieso bist du schon so früh zuhause?» Sie sehen den anderen Mann und rasten komplett aus. Ihre Freundin meint: «Ist doch nicht so schlimm, ist ja nicht der erste.» Wie reagieren Sie?» An diesem Punkt beginnen die Soldaten, mehrmals auf die vor ihnen aufgestellten Zielscheiben zu schießen.

Auch wenn Bundesrat Guy Parmelin, Vorsteher des Verteidigungsdepartements, den Vorfall «aufs Schärfste verurteilt» und die Militärjustiz eine Untersuchung eingeleitet hat, werden sowohl Bundesrat als auch bürgerliche Armeepolitiker*innen nicht müde, das Video als «Einzelfall» zu relativieren. Gegenüber Radio Energy Zürich meinte der Berner SVP-Nationalrat Adrian Amstutz: «Idioten gibts in jeder grösseren

Organisation. Im Militär, das gibts im Sport, das gibt es überall. Das ist leider so.»

Mit dieser Einschätzung haben sie Recht: Es handelt sich hier um einen Einzelfall, und Idioten gibt es in der Tat überall. Worüber sie jedoch geflissentlich hinwegsehen, ist, dass es bei weitem nicht der einzige derartige «Einzelfall» ist, und es in der Armee offenbar besonders viele «Idioten» zu haben scheint. Seien es geschmacklose und sexistische T-Shirts, sexistische Lieder «für den Zusammenhalt» oder den obligaten Frauennamen für die eigene Waffe: Der Eindruck lässt sich nicht erwehren, dass hinter diesen «Einzelfällen» mehr steckt. Auch Nicolas Zogg von männer.ch sieht das so. Im Tagesanzeiger lässt er sich folgendermassen zitieren: «Jeder, der Dienst geleistet hat, weiss, wie weit verbreitet Sexismus in der Armee ist.»

Dabei handelt es sich aber nicht um eine graduelle Unterscheidung, sondern um eine grundsätzliche: Es ist nicht so, dass Sexismus in der Armee lediglich häufiger vorkommt als in der Gesamtgesellschaft, sondern dass Sexismus eine notwendige Bedingung für die Existenz der Armee ist. Dabei meint «Sexismus»

nicht nur die Diskriminierung und Herabwürdigung von Frauen* aufgrund ihres Geschlechts, sondern grundlegender auch das bipolar-dichotome System, das die Gesellschaft in zwei geschlossene und einander gegenüberstehende Gruppen unterteilt: Auf der einen Seite die hilf- und wehrlosen Zivilistinnen, auf der andere Seite die sie verteidigenden wehrhaften Soldaten.

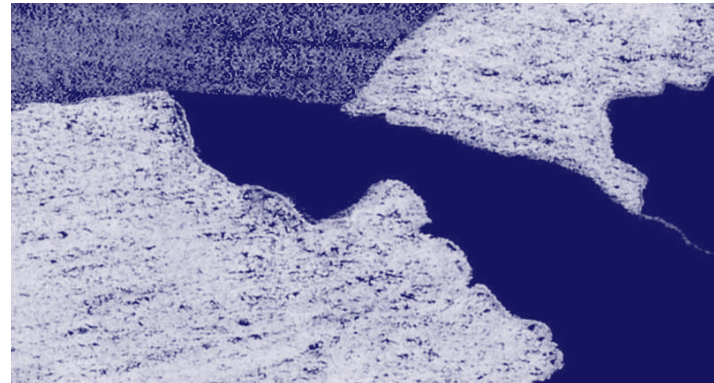
Bis vor einigen Jahren durften bzw. mussten nur Angehörige der einen Gruppe, Männer, in der Armee Dienst leisten. Männlichkeit war nicht nur notwendig dafür, in die Armee eingezogen zu werden, sondern auch etwas, was durch die Armee entstehen soll. Generalstabsoberst Gustav Däniker meinte 1938 dazu: «Soldatentum ist höchst potenzierte Männlichkeit. Die Erziehung zum Soldaten ist Erziehung zum Manne.» Wer nun meint, diese Haltung sei ein Relikt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, liegt falsch. Noch 1957 hielt der Bundesrat anlässlich der Abstimmung zur Einführung des Frauenstimmrechts fest: «Das Stimmrecht wird also als das Korrelat der Wehrpflicht aufgefasst. Dies entspricht denn auch einer alt überlieferten Anschauung, die schon in der

alten Landsgemeinde (im sog. Thing) zum Ausdruck kam. (...) Es besteht auch kein Zweifel, dass unsere Milizarmee, auf dem schon von Rousseau als Ideal bezeichneten demokratischen Gedanken ruht, dass jeder Bürger Soldat sein soll, wobei man aber nur den Aktivbürger im Auge hatte. (...) Und in diesem Sinne wurde denn auch die Identität zwischen Soldat und Bürger, zwischen Volk und Armee stets verstanden.» Auch nach Einführung und Durchsetzung des Frauenstimmrechts zeigt sich diese Vorstellung weiterhin: Anlässlich der Initiative zur Abschaffung der Wehrpflicht 2013 äusserten zum Beispiel viele Personen die Meinung, erst durch die Rekrutenschule würden Schweizer Knaben zu richtigen Männern.

Wer nun denkt, dass es sich hierbei um ein besonderes Charakteristikum der Schweiz handelt, oder aber dass sich solch angeblich veraltete Betrachtungsweisen spätestens mit der Zulassung von Frauen* in die Armee überholt haben (vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen, ob die Wehrpflicht auch auf Frauen* ausgedehnt werden soll), liegt falsch. Auch in der Roten Armee, die bereits 1917 Frauen* zum Dienst zuließ, und wo Frauen* auch Respekt und

Achtung entgegengebracht wurde, blieb ein gleichberechtigtes Miteinander die Ausnahme. Nicht nur übernahmen Frauen* oftmals weiblich konnotierte Tätigkeiten wie Waschen und Kochen, auch Frauen* in Kampftruppen blieben ein Fremdkörper, der bestenfalls geduldet wurde: Sie würden die Männerordnung der Armee zerstören, die Kampfkraft untergraben und seien ohnehin nur eingerückt, um einen Ehemann zu finden. Entsprechend wurden Frauen* mehrmals komplett aus der Armee entlassen.

Auch in der Schweizer Armee werden weder die fortschreitende Zeit noch die Aufnahme von Frauen* in alle Truppengattungen und Ränge den für das Bestehen der Armee notwendigen Sexismus überwinden können. Nicht nur, dass Frauen* nach wie vor lediglich gut eintausend Angehörige der Armee (rund 0.3 Prozent) ausmachen, was schon numerisch zu gering wäre, um einen Wandel herbeizuführen; auch bei einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis, oder gar bei einer Mehrzahl von Frauen* in der Armee, bliebe die Armee als Organisation notwendigerweise sexistisch. Einerseits zeigen Erfahrungen sowohl aus der Sowjetunion als auch aus China – beides Länder,



die bereits zu Beginn bzw. Mitte des 20. Jahrhunderts formelle Gleichberechtigung herstellten und traditionelle Geschlechterrollen offiziell abschafften – dass dies lediglich eine Überstülperung von typisch männlichen Idealen und Werten auf Frauen* zur Folge hatte. Wer die Zulassung von Frauen* in die Armee oder gar die Ausdehnung der Wehrpflicht auch auf Frauen* als Abkehr von der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit und als Schritt in Richtung tatsächlicher Gleichstellung feiert, befürwortet in Wahrheit lediglich eine Rückkehr zu einem vormodernen Geschlechterverständnis, das nur Männer als vollkommene Menschen ansieht, an die Frauen* angeglichen werden müssen.

Andererseits ist die Armee darauf angewiesen, dass ihre Angehörigen sich als eine geschlossene

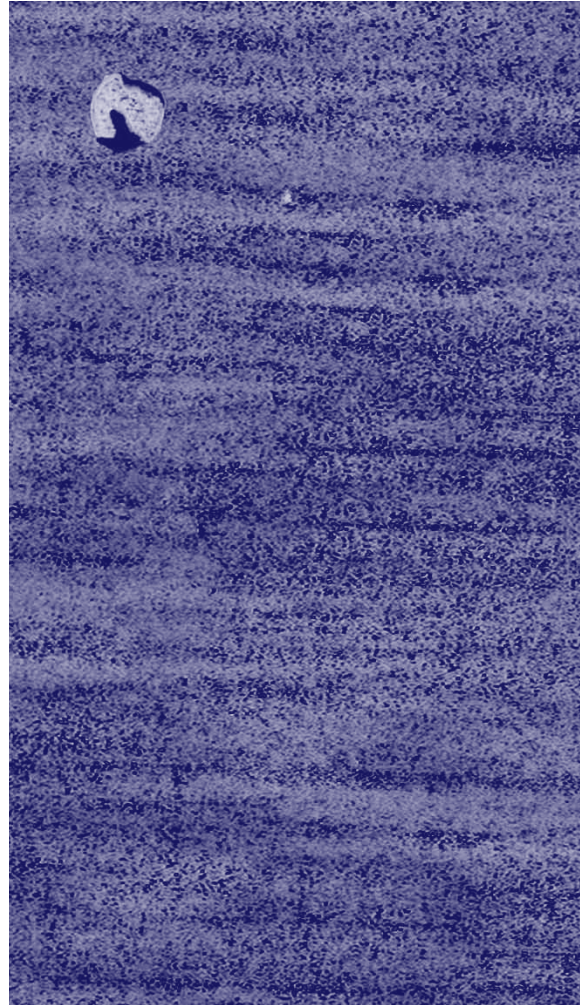
Gruppe verstehen, die einem antagonistischen und existenziell bedrohlichen «Anderen» gegenübersteht. Die homogene Gruppe muss zudem militärische Disziplin aufweisen: fähig und willig, jeglichen Befehl von Vorgesetzten auszuführen. Damit müssen die Angehörigen der Armee genau diese Qualitäten mitbringen und entwickeln, die in unseren Gesellschaften als typisch männlich gelten: Härte, Kälte, Stärke und eine völlige Abwesenheit von Gefühlen gegenüber Dritten. Soldaten, so die militärische Vorstellung, müssen funktionieren wie eine Maschine, sowohl als Kollektiv wie als Individuum. Die «Anderen», die es zu bekämpfen gilt, werden dabei systematisch entmenschlicht: Ihnen wird der Status als Person aberkannt, sie werden zu Objekten degradiert, jeglicher Wert wird ihnen abgesprochen, wobei sie paradoxerweise zur existenziellen Bedrohung stilisiert werden. Eine besonders effektive, und von Armeeführungen gerne genutzte Art, beide Aspekte zu vereinen, ist, dem Gegenüber genau jene Männlichkeit abzusprechen, die für sich selbst zelebriert wird. Als typisch weiblich angesehene Eigenschaften wie Empathie, Empfindsamkeit oder Schönheit werden in den

eigenen Reihen verleugnet und unterdrückt, während sie dem imaginären Feind als Zeichen der Schwäche zugeschrieben werden.

Die Armee ist jedoch nicht nur grundsätzlich auf eine sexistische Männlichkeit und Anti-Weiblichkeit angewiesen, sie konstruiert diese auch konstant. Die militärische Männlichkeit, die sie in ihrem Inneren zelebriert, tragen ihre Angehörigen nach dem Ende des Dienstes oder in ihrer Vorbilds- und Autoritätsfunktion nach aussen. Das äussert sich zum einen in dem Sexismus und der Misogynie, die aus der Gleichsetzung von weiblich und feindlich stammt, andererseits aber auch in der *toxic masculinity*, die Soldaten und (als ihre vollkommenste Erscheinungsart) Männer auf sich selbst wie gegenüber anderen, seien es andere Männer wie auch Nicht-Männer (Frauen, LGBTQIA+), ausüben müssen: Für jedes Problem, für jeden Widerstand, und für jeden Verlust müssen Schuldige gefunden werden: Feinde. Diese Feinde können entweder ausserhalb gefunden werden, die es anschliessend physisch wie symbolisch zu vernichten gilt (Aggressivität, Häusliche Gewalt, wirtschaftliche Übernahmen), oder in sich selbst, wobei

der betroffene Teil abgetrennt oder vernichtet werden muss (Emotionalität verleugnen, Schwäche nicht eingestehen, Suizid).

Das Eingangs erwähnte Video ist entsprechend nicht nur ein Einzelfall eines Dutzend «Idioten», sondern Ursache wie Symptom grösserer sozialer Missstände. Nur in einer Armee, die existenziell sexistisch sein muss, kann ein solches Szenario entstehen: Der fremde Mann, der mit der Freundin schläft, bedroht die Männlichkeit des Soldaten. Aber auch die Freundin, die einen Anderen anstelle des Soldaten als Sexualpartner ausgewählt hat, bedroht dessen Männlichkeit. Dies, indem sie nicht für den Soldaten verfügbar ist, und durch die Wahl eines Anderen diesen als ranghöher und damit männlicher als den Soldaten selbst anerkennt. Beides sind existenzielle Bedrohungen für den Soldaten, und als Soldat kennt er nur eine Reaktion darauf: die totale Vernichtung des Anderen. Unter anderem auf diese Weise trägt die Armee ihren Sexismus, den sie für ihr Funktionieren benötigt, in Form einer *toxic masculinity* wieder zurück in die Gesellschaft. Das System reproduziert sich selbst.





Parallelwelten Mondes parallèles

FemInfo
46/2017